



**Evangelium (Jo. 2, 1-11)**

Sequentia sancti Evangelii secundum Joannem. In illo tempore: Nuptiæ factæ sunt in Cana Galilææ: et erat Mater Jesu ibi. Vocatus est autem et Jesus, et discipuli ejus ad nuptias. Et deficiente vino, dicit Mater Jesu ad eum: Vinum non habent. Et dicit ei Jesus: Quid mihi et tibi est, mulier? nondum venit hora mea. Dicit Mater ejus ministris: Quodcumque dixerit vobis, facite. Erant autem ibi lapideæ hydriæ sex postæ secundum purificationem Judæorum, capientes singulæ metretas binas vel ternas. Dicit eis Jesus: Implete hydrias aqua. Et impleverunt eas usque ad summum. Et dicit eis Jesus: Haurite nunc, et ferte architriclino. Et tulerunt. Ut autem gustavit architriclinus aquam vinum factam, et non sciebat unde esset, ministri autem sciebant, qui hauserant aquam: vocat sponsum architriclinus, et dicit ei: Omnis homo primum bonum vinum ponit: et cum inebriati fuerint, tunc id, quod deterius est. Tu autem servasti bonum vinum usque adhuc. Hoc fecit initium signorum Jesus in Cana Galilææ: et manifestavit gloriam suam, et crediderunt in eum discipuli ejus.

*In jener Zeit war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa. Die Mutter Jesu war dabei, und auch Jesus und Seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Als nun der Wein ausging, sagte die Mutter Jesu zu Ihm: «Sie haben keinen Wein mehr.» Jesus erwiderte ihr: «Frau, was habe Ich mit dir zu tun? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.» Da sagte Seine Mutter zu den Dienern: «Tuet alles, was Er euch sagen wird.» Es standen aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge für die bei den Juden üblichen Reinigungen; jeder von ihnen faßte zwei bis drei Maß. Jesus sprach nun zu ihnen: «Füllet die Krüge mit Wasser.» Und sie füllten sie bis an den Rand. Dann sprach Jesus zu ihnen: «Schöpfet jetzt und bringet davon dem Speisemeister.» Sie brachten ihm davon. Der Speisemeister kostete das zu Wein gewordene Wasser und wußte nicht, woher der Wein war; die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wußten es. Nun rief er den Bräutigam und sprach zu ihm: «Jedermann setzt zuerst den guten Wein vor, und wenn die Gäste genug getrunken haben, dann den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt aufgehoben.» – So machte Jesus zu Kana in Galiläa den Anfang mit Seinen Wundern und offenbarte Seine Herrlichkeit. Und Seine Jünger glaubten an Ihn.*

## I. Christi Bejahung der menschlichen Freude

**Z**u oft gibt es bei besonders ernsthaften Menschen die Vorstellung, der Fromme, erst recht der Heilige, müsse sich von allem Freudigen fernhalten; er sei von allem Lebensfrohen und Daseinsbejahenden ausgeschlossen, müsse immer ein finsternes, zerquältes und kasteites Gebaren an sich haben und dürfe sich auch nicht den unschuldigsten Genuß gestatten. Es sind sowohl Christen als auch Christentumsverächter, welche die seltsame Ansicht haben, das Christentum sei ein Feind der Freude oder gar des Lebens. Schuld daran sind eine süßliche Mystik und ungesund fromme Bücher ebenso wie kitschige, schlechte künstlerische Darstellungen auf Bildern und in Filmen. Daß diese Meinung falsch ist, muß man wohl immer wieder sagen, denn sie sitzt sehr fest in manchen Köpfen.

Das Christentum – jedenfalls das wahre, das katholische im Unterschied zu manchen Häresien jansenistischer oder offen protestantischer Prägung – ist einem echten Frohsinn nicht abhold. Am heutigen Sonntagsevangelium sollte darum ein jeder seine helle Freude haben. Wir sehen Christus hier nicht als den großen Herrn und Meister, Der Worte verborgener Weisheit und göttlicher Offenbarung kündet; Er tritt nicht sogleich als der Eingeborene Sohn des himmlischen Vaters voll Würde, Majestät und durchschimmernder Göttlichkeit in Erscheinung und nicht als der kampfesgewaltige Widersacher der stolzen Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern zu allererst einmal als der Sohn Mariens und als froher Tischgenosse lustiger Hochzeitsleute. Man hört gleichsam die Fiedeln und Flöten mit ihren orientalischen Klängen, man vernimmt die Laute heiterer Rede und munteren Sanges; die Becher klirren, und tanzende, schmausende Menschen erfüllen den Raum.

Mitten unter ihnen ist Christus und Seine heilige Mutter und die ersten Jünger. Damals hat der Erlöser die Freude geheiligt und auch den Frohsinn gutgeheißen. Und bei solcher Gelegenheit hat Er Sein erstes Wunder gewirkt. Das Evangelium bezeugt ausdrücklich, das Hochzeitswunder sei das allererste Wunderzeichen überhaupt gewesen in der langen Kette der großen Taten des Meisters. Und was für ein Wunder! Ein überaus passendes bei einer solchen Feier. Wenn irgend ein Wunder Jesu an sich nicht notwendig war, dann eben dieses! Christus hat es wahrlich nur gewirkt, um den Menschenkindern eine Freude zu machen, um den Frohsinn zu fördern und die edle Lust zu heiligen. *Vinum lætificat cor hominis*, heißt es schon in den Psalmen (103, 15): „Der Wein erfreut des Menschen Herz“. Und wir sind so dankbar dafür. Wir sind dankbar auch der Kirche, daß sie dieses Evangelium auf den ersten freien Sonntag des liturgischen Jahres gesetzt hat, als wollte sie dafür sorgen, daß in den katholischen Kirchen nicht bloß von den schweren Geboten der Pflicht und den strengen Verboten der Sünde, sondern auch vom Evangelium der Freude und Fröhlichkeit gepredigt werde. Vor allem aber sind wir dankbar unserem Heiland, weil Er auf diese unbeschwerte Weise Seine Herrlichkeit offenbart hat und alle Gutwilligen zum Glauben an Ihn einlädt.

## *II. Die christliche Bejahung der Ehe und des menschlichen Lebens*

Wie das Christentum die Freude bejaht, so bejaht es auch das Leben. Ja, Lebensbejahung ist gerade der Grund der Bejahung der Freude! Den Pessimismus, der in Gottes Schöpfung nur das Schlechte und die Mängel sieht, welche allen Endlichkeiten von Natur aus anhaften, hat die Kirche stets als Irrlehre verurteilt. Daseinsbejahung ist mit dem Glauben an Gottes Güte und Schöpfermacht notwendig verbunden. Die Quelle des Daseins der Menschen sind in der Regel Ehe und Familie. Wenn der Herr als Gast zu einer Hochzeit kam, so wollte Er dadurch auch die Ehe heiligen.

„Denn es sollten solche aufstehen“, lehrt uns der hl. Augustinus, „von denen der Apostel (Paulus) gesagt hat, daß sie das Heiraten verbieten (1 Tim 4, 3) und behaupten, daß die Ehe ein Übel sei und der Teufel sie gemacht habe, während doch derselbe Herr im Evangelium auf die Frage, ob es dem Manne erlaubt sei, seine Frau aus jeglicher Ursache zu entlassen, sagt, es sei nicht erlaubt, außer auf Grund von Unzucht. In dieser Antwort sagt er, wenn ihr euch erinnert, dies: ‚Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen!‘ (Matth 19, 3-6).“<sup>1</sup>

Während die Ablehnung der Ehe in der Frühzeit der Kirche aus einer negativen Einstellung gegenüber dem menschlichen Leib und dem materiellen Kosmos überhaupt erfolgte, führt heutzutage Bindungsscheu oft zu einem ähnlichen Resultat. Man beobachtet schon länger eine Neigung junger Menschen, das Risiko einer unauflöselichen Ehe für sich herabzusetzen. Man zieht, nachdem Konkubinat und Kuppelei vom Staate nicht mehr geahndet werden, erst einmal versuchsweise zusammen und probt den ehelichen Alltag. Geht das einigermaßen gut oder kommen Kinder zur Welt, so „heiratet“ man schließlich, wenn man das so nennen kann. D. h. eine solche Zivilehe gilt mehr als Privatsache, welche den Eltern und Verwandten nur eben noch mitgeteilt und lediglich um der Rechtsfolgen willen dem Standesamt eröffnet wird. Man hält die Feier in möglichst kleinem Kreis und läßt sie bald vorübergehen. Solche Verbindungen sind weit weniger anspruchsvoll hinsichtlich des Engagements der Gatten als die kirchliche Trauung und bei einem vermeintlichen oder wirklichen Scheitern leichter zu lösen. Andere gehen noch einen Schritt weiter und lehnen jede Form öffentlicher oder institutioneller Bindung ab und leben auf Dauer in „wilden Ehen“ (manchmal in mehreren nacheinander).

Die Kirche hält demgegenüber an ihrer überlieferten Auffassung vom Sakramente der Ehe fest, nicht aus bloßem Traditionalismus, sondern aus Treue zu Christus und dem Evangelium sowie mit Hinblick auf das Gemeinwohl und das Kindeswohl. Die christliche Ehe, vom Herrn zum Sakramente des Neuen Bundes erhoben, ist nämlich ein lebendiges Bild des Verhältnisses Christi zur Kirche, Abbild jener einzigartigen Liebe, mit welcher Er die Menschen in unwiderruflicher Weise liebt.

## *III. Das Ehesakrament als Sinnbild des Verhältnisses Christi zur Kirche*

Die katholische Auffassung von der Ehe ist im Grunde eine Konkretisierung und Darstellung zweier großer Glaubenswahrheiten. Die erste können wir mit dem hl.

Johannes in die Worte fassen „Gott ist Liebe“ – *Deus caritas est* (1 Jo 4, 8. 16). Es ist unmöglich, sich eine angemessene Vorstellung vom „Lieben Gott“ zu machen, ohne an die unendliche Liebe zu denken, welche die göttlichen Personen verbindet. Und alles, was Gott geschaffen hat, hat Er aus lauter Liebe gemacht. Seine unendliche Güte wollte sich frei und unentgeltlich Wesen mitteilen, die fähig sind, das Geschenk Seiner väterlichen Liebe zu erkennen und ungezwungen anzunehmen.

Darum hat Er den Menschen nach Seinem Bild und Gleichnis erschaffen, als Person mit Verstand und freiem Willen, also mit Liebesfähigkeit. Und Er hat ihn nicht alleine auf dieser Erde gelassen, weil Er Selbst kein Einsamer, sondern der Dreifaltige ist. Das unterscheidet den Gott der Christen so grundlegend vom sturen Monotheismus des Islam. Die Gehilfin, die Er ihm gegeben hat, das Weib, ist darum genauso Mensch wie der Mann, besitzt die gleiche Natur und die gleiche Würde, wohingegen die Scharia in ihm ein bloßes Teil des Hausrates sieht. Die Frau ist nach dieser Auffassung Eigentum des Mannes wie ein Möbel oder ein Stück Vieh und hat darum in der Öffentlichkeit jeglichen Liebreiz zu verhüllen, der allein ihrem Besitzer zusteht. Nicht so bei uns! Die christliche Kultur schätzt die Frau als ebenbürtiges Wesen gerade in ihrer Weiblichkeit und Komplementarität zum Manne. Sie verkleidet sie nicht in einen watschelnden Pinguin, sondern würdigt sie auch in ihrer leiblichen Schönheit und begegnet ihr mit Zuvorkommenheit und Rücksichtnahme.

Indem der Schöpfer die Ehe am Anfang der Welt begründete, hat Er uns ein Bild Seiner tiefen, unwiderruflichen, ungeschuldeten und fruchtbaren Liebe zu den Menschen gegeben. Da dieses Bild durch die Sünde verdunkelt war, hat der Heiland es gewissermaßen „restauriert“, d. h. in den ursprünglich beabsichtigten Zustand zurückversetzt. Dank Seiner und in Ihm verstehen wir die wirkliche Bedeutung und die hohe Würde der Ehe. Es ist darum Aufgabe der Kirche und ihrer Glieder, das wiederhergestellte Bild rein zu erhalten.

Die christliche Ehe versinnbildlicht in ihrer Unauflöslichkeit und Fruchtbarkeit das Verhältnis zwischen dem Bräutigam Christus und den zur Kirche als Seiner Braut versammelten Menschen; sie ist die leibhaftige Darstellung der Liebe Christi zu Seinem mystischen Leibe, zu Seinem „zweiten Fleische“, den Menschen, die Er durch Seine Menschwerdung und Seinen Tod am Kreuz erworben hat. „Das ist ein großes Geheimnis“ – *Sacramentum hoc magnum est* (Eph 5, 32). Die christlichen Gatten sind berufen, aus dem Mysterium dieser Liebe zu schöpfen, davon zu trinken, es zu leben und ihren Kindern und Enkeln weiterzugeben.

Wir brauchen also weder die Freude noch die natürliche Liebe aus unserem Leben zu verbannen: wir dürfen die Feste feiern im hohen Geiste der Hochzeit von Kana, wir dürfen die Ehegatten, die Kinder, die Eltern und Verwandten aus ganzem Herzen liebhaben. Aber all unser Frohsein und unsere Zuneigung muß so sein, daß der Gottessohn dabei in unserer Mitte weilen dürfte und Seine reine, jungfräuliche Mutter und Seine Jünger. Liebe und Freude sind nicht vom Bösen, sie sind eine Himmelsgabe und der Gotteskinder ureigenstes Recht. Darum freut euch mit der Freude, zu der Christus uns erlöst hat, und liebet einander, so wie Er uns geliebt hat. Amen.

---

1 In Jo. tract. IX, 2 (CCh ser. lat. 36, 91; cfr. BKV 8, 152): *Quod Dominus invitatus venit ad nuptias, etiam excepta mystica significatione, confirmare voluit quod ipse fecit nuptias. Futuri enim erant, de quibus dixit Apostolus, prohibentes nubere, et dicentes quod malum essent nuptiae, et quod diabolus eas fecisset: cum idem Dominus dicat in Evangelio, interrogatus utrum liceat homini dimittere uxorem suam ex qualibet causa, non licere excepta causa fornicationis. In qua responsione, si meministis, hoc ait: Quod Deus coniunxit, homo non separet.*

Bildquelle: flickr.com/photos/hen-magonza